



Abend -

Zeitung.

9.

Sonabend, am 10. Januar 1829.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Veranw. Redacteur C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Johanna die Zweite, Königin von Neapel.

(Fortsetzung.)

Urban, durch des Alten Lächeln misstrauisch geworden, gab ihm eine zweideutige Antwort. Dieser piff und befahl dem Eintretenden, Sorge für den Gefangenen zu tragen. Dann erhob er sich, schüttelte die grauen Locken, die ihm über die schattigen Augenbrauen gerollt waren, warf noch einen durchdringenden Blick auf Urban und befahl dann, ihn abzuführen.

Dieser wurde nun in einen andern Theil der Höhle gebracht, wo er seinen verwundeten Diener auf einem ärmlichen Strohlager fand. Acht bärtige Gesellen, denen eine Frau von mittlerem Alter, die einst schön gewesen seyn mochte, Speise brachte, lagerten hier um ein Feuer. Auch Urban erquickte sie. Esset, armer Herr! — sagte sie theilnehmend — esset und fürchtet nicht für Euer Leben, das ist unter uns nicht gefährdet. Ich werde Euch frisches Stroh zu Euerm Lager bringen lassen und Euern Mantel schicken, daß Ihr Euch damit decken könnt. Euer verwundeter Diener hat mir schon erzählt, — raunte sie ihm leise zu — daß Ihr ein Offizier Sforza's seyd, und was von ihm kommt, ist mir werth. — Dieß sagend, verließ sie ihn.

Während die Räuber, um das Feuer gelagert, lachten und über den leichten Fang, den sie heute gethan, jubelten, hatte Origlia Zeit, über sein Schicksal nachzudenken. Daß er nicht unter Mörder gefallen sey,

sagte ihm die Aeußerung des Alten, welcher der Anführer zu seyn schien; daß Sforza's Name Eindruck auf diesen gemacht, mußte er bemerkt haben; nur ob man seiner hier im Guten oder Bösen gedente, blieb ihm zweifelhaft. Auf jeden Fall konnte er hoffen, mit einem guten Lösegeld davon zu kommen, und so legte er sich ermattet auf das Strohlager, welches ihm einer der Räuber mit vieler Gutmüthigkeit zubereitet hatte, nieder und schlief, trotz dem wilden Jubel der Zechenden, ein.

Als er erwachte, war das Feuer verloschen, nur eine über ihm hängende Lampe warf ihren matten Schein auf die theilnehmende Frau, welche zu seinen Füßen saß. Guten Morgen, Herr! — rief sie ihm zu, und eilte dann schnell fort, um bald mit Margaritha, welche das Frühstück trug, zurückzukehren. Das Mädchen schlug, als sie Origlia erblickte, erröthend die Augen nieder, reichte ihm die Schüssel und sagte schüchtern: Es bekomme Euch wohl, lieber Herr! — Urban warf einen verächtlichen Blick auf sie, die mit ihrem Sirenentone ihn hierher gelockt hatte, dankte der Frau und aß. Das Mädchen entfernte sich.

Sagt mir, lieber Herr, — begann nun Josepha wie geht es dem Sforza? Er soll ein mächtiger Kriegsheld geworden seyn, vornehm und reich und von Allen wohlgeehrt. Wie geht es ihm?

Schlecht, gute Frau, — antwortete Urban — schlechter vielleicht als mir. Er sitzt gefangen.

Da stehe ihm Gott bei! rief die Frau erbleichend.
Er sitzt auf Befehl der Königin gefangen und sein
Leben ist in Gefahr.

Der Arme! — rief sie — Verschweig meinem
Vater — doch nein! — sagte sie nach kurzem Ein-
sen — sagt es ihm lieber! Vielleicht stimmt ihn
dies milder gegen Euch. Aber hütet Euch —

Der Alte trat, sie unterbrechend, in diesem Au-
genblicke ein. Verlaß uns, Josepha, — sagte er mit
barschem Tone — und habe Acht, daß uns Niemand
stört! — Auch Origlia's Diener mußten die Höhle
verlassen.

Ich habe noch nicht nach Euerm Namen gefragt!
begann jetzt der Räuber.

Urban, der leicht voraussehen konnte, daß der
Sohn des reichen Origlia ein bedeutenderes Lösegeld
geben müsse als jeder Andere, nannte sich Martino
Speruggio.

Herr! — fuhr der Alte fort — Ihr habt eine
Aehnlichkeit mit einem Manne, dem einzigen, dem
ich mich verpflichtet fühle; deshalb war ich Euch gleich
anfangs gewogen. Ich hoffte, Ihr wäret sein Sohn,
aber da ich mich geirrt habe, so seyd Ihr mir doch
wegen des freundlichen Zuges, den ich um Euern
Mund erblicke, werth geworden. Reich dem alten
Pedro die Hand, schwört, seinen Aufenthalt binnen
zwei Monaten nicht zu verrathen, und dann ziehet
mit Gott weiter! Ein Ross für Euch, ein Maulthier
für Euern verwundeten Knecht, und so viel Geld,
als Ihr bis Polikastro zur Zehrung braucht, gebe ich
Euch mit. Das Uebrige bleibt alles hier, denn ich
habe nur einen kleinen Theil an der Beute.

Urban, über diese so seltene Freigebigkeit eines
Räubers erstaunt, dankte ihm.

Erst am Abend könnt Ihr von hier; — fuhr Je-
ner fort — bis dahin erzählt mir, wie es in Neapel
und Italien steht. In diese Schluchten und Höhlen
dringt selten die Kunde und ein alter Krieger hört
gern von den Handeln der Großen, wenn er den
Krieg auch nur noch im Kleinen treibt.

Italien ist jetzt in argem Aufruhr! — begann
Urban, des Alten Durst nach Neuigkeiten zu stillen —
Der Visconti behauptet Mailand immer noch gegen
Venedig, Francesco Carmagnola's mächtiger Arm und
seine stattliche Bande schützen ihn gegen die stolze
Republik und die Schweizer. Der Papst ist auf der
Kirchenversammlung zu Cosniz, und Braccio, dieser
stolze Bandenführer, herrscht an seiner Statt in Rom,
wo uns nur noch die Engelsburg geblieben ist. In

Neapel aber regiert der Königin Günstling Pandolfello
Alajo —

Und Sforza, der an der Spitze des Heeres stand?
unterbrach ihn der Alte.

Der sitzt gefangen im Thurme Beverella, wohin
ihn die Ränke des Günstlings lockten und den Helden
mit Ketten belasteten.

In Ketten? — jauchzte der Alte auf — in Ket-
ten? Nun Gott gelobt, der mich dies erleben ließ!

Wie kann Euch das Unglück eines solchen Man-
nes erfreuen? — fragte Urban unmuthig — Der edle
Kriegsheld verdient Mitleid und Bewunderung; denn
auch in seinem Kerker, auch in Ketten bleibt er sicher
ein großer Mann. Darum will ich Euch bitten, ihn,
der mir ein zweiter Vater war, nicht zu lästern, nicht
über sein Unglück zu jauchzen, sonst müßt' ich —

Knabe! — fuhr der Alte auf und griff nach dem
Dolch in seinem Gürtel, aber schnell besann er sich —
Des freundlichen Zuges wegen sey Dir vergeben! —
sagte er besänftigt — Damit Du aber nicht glaubest,
Neid oder ungerechter Haß spreche aus mir, so wisse,
auch ich war einst ein wackerer Krieger und zu einem
Räuber hat mich Sforza gemacht. Höre mich an, und
nennst Du ihn dann noch einen edlen Mann, er-
greif ich den Schürbaum und schlage Dir das Hirn
ein! —

Josepha! — rief er, nachdem er schweigend, aber
unruhig einigemal auf und ab gegangen war — Wenn
der Vater kommt, laß ihn ein! — Habt Ihr das
Weib gesehen? — wandte er sich nun zu Urban —
O, sie war schön und gut, und wohl eines besseren
Looses werth, als von Höhle zu Höhle zu ziehen und
ein freudenloses, erbärmliches Leben zu führen. Der
Teufel, der sie elend machte, heißt Sforza, und ich
mußte die Ursache seyn!

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Handschuhe.

Die Handschuhe sind bei weitem älter, als man
im Allgemeinen glauben dürfte. Xenophon schon gibt
eine genaue und bestimmte Nachricht über sie. In-
dem er von den Persern spricht, führt er als Beweis
ihrer Verweichlichung an, daß sie sich nicht damit be-
gnügten, Kopf und Füße zu bedecken, sondern daß sie
auch die Hände durch dicke Handschuhe gegen die
Kälte schützten. Homer, indem er von Laertes spricht
und erzählt, daß derselbe im Garten gearbeitet habe,

sagt, daß er Handschuhe getragen, die Hände gegen die Dornen zu schützen.

Athenaus spricht von einem berühmten Feinschmecker, der immer mit Handschuhen zu Tische ging, um die Speisen nehmen und essen zu können, während sie noch heiß waren, und so im Stande zu seyn, mehr zu verschlingen als alle Andere.

Musenius, ein Philosoph, welcher zu Ende des ersten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung lebte, sagt unter andern Zeichen von Verderbniß der Zeit auch: „Es ist eine Schande, daß Personen, welche vollkommen gesund sind, Füße und Hände mit weichen und warmen Hüllen bedecken.“ — Die Bequemlichkeit machte jedoch den Gebrauch bald allgemein.

Zu Anfang des neunten Jahrhunderts war der Gebrauch der Handschuhe so allgemein geworden, daß selbst die Kirche eine Einschränkung dieses Theiles der Bekleidung für nöthig erachtete. Unter der Regierung Ludwigs des Sanftmüthigen verordnete das Concilium von Aix, daß die Mönche nur schaflederne Handschuhe tragen sollten.

Außer ihres ursprünglichen Zweckes, als Bedeckung der Hand zu dienen, sind auch Handschuhe bei mehreren feierlichen Gelegenheiten benutzt worden, als z. B. bei Investituren, bei Uebertragung von Ländern, oder Ertheilung von Würden. Im Jahr 1002 wurden die Bischöfe von Paderborn und Monceres mit ihren Sizen durch den Empfang von Handschuhen belehnt. Sie wurden als ein so wesentlicher Theil der bischöflichen Kleidung betrachtet, daß sich das Concil von Poitiers darein mischte, als einige französische Aebte es sich herausgenommen hatten, Handschuhe zu tragen. Es wurde ihnen dieß untersagt, eben so, wie das Tragen des Ringes und der Sandalen, welches ebenfalls Zeichen der bischöflichen Würde waren.

Favin bemerkt, daß der noch jetzt bestehende Gebrauch, bei der Krönung der Könige von Frankreich Handschuhe zu weihen, von dem früheren herstamme, durch einen Handschuh die Investitur zu ertheilen. Ein merkwürdiges Beispiel hievon findet sich in der deutschen Geschichte. Als der unglückliche Conradin von Hohenstaufen das Schaffot bestiegen hatte, beklagte er sein hartes Geschick, behauptete seine Rechte auf die Krone und warf seinen Handschuh unter die Menge, indem er bat, man möge ihn einem seiner Verwandten überbringen, und dieser dann seinen Tod rächen. Ein Ritter nahm ihn und brachte ihn an

Peter, König von Arragonien, der später zu Palermo gekrönt ward.

Da die Ueberreichung von Handschuhen ein Zeichen der Belehnung war, so galt das Berauben derselben dagegen als ein Zeichen des Verlustes der Würde. Der Graf von Carlisle, welcher während der Regierung Eduard's des Zweiten von England eines verrätherischen Briefwechsels mit den Schotten angeklagt worden, ward verurtheilt, den Tod des Staatsverräthers zu sterben. Seine Sporen wurden ihm mit einem Beile abgehauen und seine Handschuhe und Stiefel ihm ausgezogen.

Ein anderer, allgemein bekannter Gebrauch der Handschuhe ist der in einem Zweikampfe, wo der Herausfordernde den Handschuh hinwarf, der, welcher die Ausforderung annahm, ihn aufhob. Herausforderungen durch den Handschuh blieben bis zur Regierung der Königin Elisabeth in England üblich *). Bei Gelegenheit der Krönung der Könige von England erfolgt durch einen Handschuh eine Ausforderung. Dann reitet der Kämpfer des Königs, vollkommen gerüstet, in Westminster-Hall ein, und läßt ausrufen, wenn irgend Jemand einen Grund habe, des Prinzen Ansprüche auf die Krone zu läugnen, er bereit sey, sie im Einzelkampfe zu vertheidigen. Nach dieser Erklärung wirft er, als Zeichen der Ausforderung, einen Handschuh auf den Boden.

Früher war es den Richtern verboten, auf der Richtbank Handschuhe anzuhaben. Jetzt findet dieß Verbot nicht mehr Statt.

Gustav Sellen.

Triolett.

Sie spottet mein — das ist zu arg! —
 Wenn ich ihr meine Leiden klage.
 Sie, die ich längst im Herzen trage,
 Sie spottet mein; — das ist zu arg! —
 „Sind Dir verhaßt des Lebens Tage,
 Bestell' Dir morgen schon den Sarg!“
 Sie spottet mein — das ist zu arg! —
 Wenn ich ihr meine Leiden klage.

Hortensio.

*) Und sind es noch jetzt zuweilen bei den Offizieren der englischen Armee.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Fortsetzung.)

Sowohl in diesem als in meinem vorigen Berichte habe ich es vermieden, von unserm Theater-Perfonale zu sprechen. Es ist dieß auch für den Referenten eine kitzliche Sache. Es hat sich begeben, daß ein getadelter Schauspieler sich in den öffentlichen Blättern verantwortet hat; und ich muß gestehen, ein solches pro et contra würde mir zuwider seyn. Hegen Sie aber ja nicht, mein verehrter Freund, den Glauben, daß ich dem mit Unrecht Getadelten den Weg der Rechtfertigung abschneiden wolle. Unter diesen Umständen rede ich ihr sogar das Wort. Der fragliche Fall, welcher mich zur Behutsamkeit stimmt (mit welcher ich es sonst stricto nicht halte), war anderer Art, zum doppelten Nachtheile des Schauspielers. Auf der andern Seite haben die Schauspieler unter den verschiedenen Theater-Referenten Freunde und Mäcene. Diese kritischen Gevattern pflegen mitunter in ihr Urtheil verliedt zu seyn; sie nennen eine Sache schwarz, weil ein Anderer sie weiß gesehen hat. Das gibt zu unerfreulichen Debatten Veranlassung, bei denen man, selbst obsiegend, nur verlieren kann. Darum hab' ich mir vorgenommen, meinen Tadel, wenn auch nicht ganz einzustellen, doch behutsam anzubringen. Es würde aber auf der andern Seite Unrecht seyn, eines Theiles unserer Bühnenglieder gar nicht zu gedenken, desjenigen Theiles, von dem man sich wohl eine solche Bildung versehen kann, daß er einen nicht bößlichen Tadel mit Ruhe annehme, kurz, diejenigen Mitglieder, welche man mit gutem Gewissen loben kann. Darum nenne ich, mich nur unter Andern auf das zuletzt genannte Schauspiel beziehend, Herrn Haas als Fürsten, welchen er mit Lebendigkeit, Wahrheit, kurz, als eine den Salons entnommene Copie aufstellte. Seine Gattin, Frau Haas, wußte die Fürstin, die wahrhaft edle Frau, mit der ihr eigenthümlichen Haltung und richtigen Auffassung des vornehmen Gesellschaft-Tons, zu repräsentiren. Frau Haas, welcher man von einigen Seiten, und nicht mit Unrecht, etwas Monotonie (die sie aber zu beherrschen versteht) vorwirft, gehört zu der seltenen Art der Schauspielerinnen, die nicht in's Gelag hineinspielen, ihre Rolle begreifen, und verständiger und ansprechender Weise nur die dazugehörigen Mittel in Anwendung bringen, und so einen wahren Kunstgenuß bereiten. — Herr Haake erhielt als Amtshauptmann von Balberg für die getreue Darstellung des auch in der Hofluft redlichen, seine Grundsätze über alles liebenden Mannes, die ungeheilteste Anerkennung. Er ist mehr als ein eingeübter, ein denkender Schauspieler, der wesentlich zu dem schönen Ensemble beiträgt, welches die Darstellung der feinen Lustspiele auf unserer Bühne (was anzuerkennen ist) bezeichnet. Als Ritter St. Clair in dem gerngesehenen Lustspiele des Herrn von Zahlhas, „Maria Luise“ (um nur von einem Stücke zu sprechen, was in diesen Tagen zur Aufführung gekommen ist) war Herr Haake ausgezeichnet. Ein ächter Spiegel eines vollkommenen Franzosen! Es heißt, daß nebst den genannten Personen auch Fräulein Auguste Sutorius, die auf einstimmigen Wunsch vor nicht langer Zeit engagirt wurde, und die sich kürzlich bei dem Gastspiele der Signora Tibaldi als Amenaide dem Publikum vorzugsweise empfahl, so wie Herr Döring, der sich in kurzer Zeit,

in komischen Parthieen, zum Liebling des Publikums herausgearbeitet hat, bei dem bevorstehenden Direktionswechsel unsere Bühne verlassen werden. Fräulein Sutorius und Herr Döring haben sich mit der neuen Direktion, welche die Kündigung der genannten Personen in der Zeitung eine Lüge nannte, in eine Erörterung eingelassen und spitzfindig den Unterschied zwischen negativer und positiver Lüge entwickelt, woraus erhellt, daß die Beiden abzugehen entschlossen sind, weil ihnen die Direktoren eine „billige Sagenerrhöhung“ nicht zugestehen wollen. Auch Herr und Frau Hillebrand, welche letztere wir als Sängerin, die auch zu spielen versteht, vermissen werden, folgen in diesen Tagen einem Rufe nach Wien. Es steht zu erwarten, daß die neuen Direktoren den Verlust ersetzen, wo möglich, überbieten werden.

Lassen Sie sich jetzt sagen, welche neue Stücke seit meinem vorigen Schreiben aufgeführt worden sind. — „Das einsame Haus“, Lustspiel in 3 Aufzügen nach dem Franzöf. von Castelli. Ich sah die Darstellung nicht.

„Hannemann von Grüneberg, oder Postwagen-Abenteuer“, Posse in 3 Aufzügen nach dem Franzöf. von Lebrun, wurde in optima forma ausgepocht, ist mithin außer Cours gesetzt. Dagegen fand Raupach's „der versiegelte Bürgermeister“, Posse in 2 Aufzügen, eine entschiedene gute Aufnahme, welche auch das ergögliche Produkt, das sich so vortheilhaft von der Masse unterscheidet, vollkommen verdient.

„Kunigunde, die Braut vom Rynast“, vaterländisches Schauspiel in vier Akten, von August Klingemann, behandelt den Stoff der bekannten poetischen Erzählung, ist zu gedehnt, hat keine eigentliche Handlung und wird sich nicht auf dem Repertoire behaupten.

August Lewald's „Es ist die rechte Zeit“, Lustspiel in zwei Aufzügen, ist ein Gebrauh von verschiedenen Surrogaten, und wird gleiches Schicksal mit dem vorstehenden Stücke haben.

Mit wahrer Theilnahme sahen wir (der Reihenfolge nach vor allen genannten Stücken): „Die Schule der Alten“, Lustspiel in fünf Akten, nach Delavigne, metrisch übersetzt von J. F. v. Mosel. Ein Stück, das sich durch seinen Conversationston, durch richtige Schilderung französischer Sitten und wahrer Aufstellung des weiblichen Charakters auszeichnet. Die Vorstellung war gerundet. Vorzugweise sind zu nennen: Frau Haas (Mad. Danville), Hr. Haake (Danville) und Hr. Bunte (Bonnard).

Sie haben genug vom Theater; ich auch, denn sonst würde ich noch in die Einzelheiten aller nicht nur hier angeführten Neuigkeiten, was Materie und Darstellung betrifft, eingehen, sondern auch von ältern, zur Aufführung gekommenen Stücken sprechen. Doch zum Schluß noch einiges Andere.

Kürzlich wurden wir durch nächtlichen Feuerlärm aufgeschreckt. Eine hart am Oderufer liegende Badesanstalt brannte bis auf den Grund nieder. Durch ein Bittschreiben um Unterstützung an den Magistrat verrieth sich der Besitzer als Brandstifter. Die vor dem Brande angehefteten Drohbrieve waren, nach angestelltem Vergleich, von derselben Hand. Gewinn sucht, die Hoffnung, bedeutende Brandgelder zu erhalten, hatten den Mann vermocht, sein Eigenthum anzuzünden. Es ist erwünscht, daß bei den vielen bößlichen Brandstiftungen der Thäter hier so bald ermittelt worden ist.

(Der Beschluß folgt.)

(Nebst einer Beilage von F. A. Brockhaus in Leipzig.)